

politisches Handeln nicht immer dem Anspruch eines *servant leaders* gerecht geworden ist (beispielsweise in der Flüchtlingspolitik).

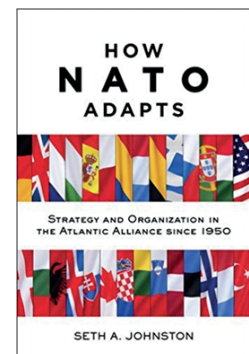
Grundlage für die Umsetzung einer *Außenpolitik des dienenden Führens* ist eine Strategie, die verdeutlicht, „welche Sache [der *servant leader*] eigentlich dienen will“ (S. 25), weshalb die Autoren im ersten Kapitel folgerichtig den Fokus auf die strategische Situation und Fähigkeit Deutschlands legen. Ihr Urteil reiht sich in den Duktus des aktuellen Diskurses ein und stellt fest, dass es Deutschland auf vielen Ebenen an strategischen Fähigkeiten und deshalb in Konsequenz auch an einer tragfähigen und langfristigen außenpolitischen Strategie fehlt. Diese Erkenntnis wird anschließend in den Kapiteln 3, 4 und 5 ausgebaut und aus verschiedenen Perspektiven diskutiert: in Kapitel 3 wird die geopolitische Lage Deutschlands und deren Implikationen für deutsche Außenpolitik dargelegt. Kapitel 4 zeichnet die Westbindung als konstitutives Merkmal deutscher Außenpolitik nach. In Kapitel 5 identifizieren die Autoren als größtes Hindernis für eine *servant leadership* Deutschlands die „strategische Leichtfertigkeit“, welche historisch bedingt ist und eine „reduzierte außenpolitische Kultur“ (S. 100) zur Folge hat. Hierfür werden unter anderem folgende Beispiele angebracht: Unverständnis über die strukturelle Instabilität Europas, Unkenntnis der sicherheitspolitischen Abhängigkeit von den USA, die Rolle des Militärs und der Geheimdienste, die Bedeutung des Freihandelns und die Notwendigkeit einer nuklearen Abschreckung.

Abschließend zeichnen Mangasarin und Techau in Kapitel 6 eine strategische Agenda Deutschlands und diskutieren – in Rückgriff auf das Konzept der *servant leadership* – kursorisch, wie Deutschland zukünftig außenpolitisch handeln sollte. Dabei nehmen sie die Europäische Union, die europäische sowie östliche Nachbarschaft, Russland, Türkei, den Balkan und den Bereich Verteidigung in den Blick. Spätestens hier zeigt sich, dass der Begriff der *servant leadership* im Bereich der Außenpolitik ein vielversprechender Ansatz ist, jedoch mehr analytische und konzeptionelle Tiefe braucht. Die Autoren diskutieren zwar nachvollziehbar und klug die strategischen Herausforderungen in den einzelnen Bereichen, jedoch ist die selbst aufgetragene Rückbindung an das Konzept der *servant leadership* oft zu kurz.

Das Buch reiht sich in einen Diskurs ein, der schon länger geführt wird, an den jedoch leider nicht explizit angeknüpft wird. So haben beispielsweise bereits Stephan

Bierling¹, Hans Kundnani² sowie Herfried Münkler³ aus einer ähnlichen Richtung die wieder neu aufgeworfene Frage nach dem Machtstatus und dem sich daraus ergebenden außenpolitischen Modell für Deutschland versucht zu beantworten. Der Mehrwert den Mangasarin und Techau für diesen Diskurs geben können, liegt im zweiten Hauptstrang: der strategischen und geopolitischen Verortung Deutschlands. Das Buch kann dazu beitragen, dass auch im allgemeinen außenpolitischen Diskurs zwischen politischen und wissenschaftlichen (Fach-)Eliten, Medien und Bevölkerung strategische Argumente und Perspektiven mehr Beachtung finden und ein größeres Gewicht erhalten. Damit ist ein erster wichtiger Schritt getan, an den im zweiten Schritt eine konzeptionell und analytisch tiefere Auseinandersetzung mit dem überaus interessanten Ansatz der *servant leadership* im Bereich der Außenpolitik anschließen sollte (hier wäre auch eine explizit wissenschaftliche Untersuchung denkbar).

Die NATO als lernfähige Organisation



Seth A. Johnston: *How NATO Adapts. Strategy and Organization in the Atlantic Alliance since 1950.* Baltimore: Johns Hopkins University Press; 2016

Besprochen von **Sven Morgen**, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Internationale Beziehungen – Institut für Politikwissenschaft – Friedrich-Schiller-Universität Jena, sven.morgen@uni-jena.de

<https://doi.org/10.1515/sirius-2017-0080>

Seth A. Johnston legt mit „How NATO Adapts. Strategy and Organization in the Atlantic Alliance since 1950“ eine

¹ Stephan Bierling (2014) „Vormacht wider Willen. Deutsche Außenpolitik von der Wiedervereinigung bis zur Gegenwart“

² Hans Kundnani (2014 bzw. 2016) „German Power. Das Paradox der deutschen Stärke“

³ Herfried Münkler (2015) „Macht in der Mitte. Die Neuen Aufgaben Deutschlands in Europa“

Studie vor, die im Jahr 2017 nicht aktueller sein könnte. Nach der Lektüre sollte der interessierte Beobachter eine gewisse Gelassenheit bezüglich der Frage nach der zukünftigen Bedeutung des nordatlantischen Verteidigungsbündnisses entwickeln, da es Johnston überzeugend gelingt die Anpassungs- und Entwicklungsfähigkeit und die daraus resultierende Beharrlichkeit (*persistence*) der *Institution* NATO darzulegen und zu erklären. Gleichzeitig legt er eine profunde historische Abhandlung über die organisatorischen und strategischen Anpassungen der NATO bis 1999 vor.

Johnston wählt einen für die NATO-Literatur eher ungewöhnlichen Zugang und fragt aus der Perspektive des historischen Institutionalismus anhand von *critical junctures*, wie genau die Anpassungsprozesse in der NATO abliefen und welche Rolle hier institutionelle Akteure gespielt haben. Dabei richtet er den Fokus auf innere Anpassungen im Bereich der Organisation (Aufbau und Strukturen) und nach außen gerichtete Anpassungen im Bereich der Strategie (der Autor fokussiert hier aufgrund seiner Tätigkeit in der *US Army* vornehmlich auf die militärischen Komponenten). Johnston greift für die Analyse auf das Konzept der *critical junctures* zurück, da er so *structure and agency* erfassen kann. *Critical Junctures* werden als Situationen definiert, in denen strukturelle Restriktionen für eine kurze Zeit gelockert sind. Hier können politische Akteure großen und entscheidenden/bleibenden Einfluss auf die Ausgestaltung der Politik (und eben der Institution NATO) nehmen. Johnston liefert durch seinen institutionalistischen Zugang zur Anpassungsgeschichte der NATO einen neuen frischen Blick und leistet so einen wesentlichen Beitrag in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der NATO. Mit dem Fokus auf die *Institution NATO* und ihre Einflussmöglichkeiten rückt das Verhalten der Mitgliedsstaaten analytisch in den Hintergrund und generiert so neue Erkenntnisse und Einblicke.

Johnston untersucht im Hauptteil des Buchs drei Fälle, die auf den ersten Blick die Aktualität der Studie fraglich erscheinen lassen: „The West German Question in the Early Cold War 1950–1955“ (Kapitel 4), „Flexible Response and the Future Tasks of the Alliance, 1962–1967“ (Kapitel 5) und „NATO and the New World Order, 1992–1997“ (Kapitel 6). Das Ergebnis der Untersuchung ist, dass institutionelle Akteure (insbesondere der Generalsekretär

und der SACEUR, aber auch „low-level actors“) die NATO zu einer Reaktion auf die jeweiligen *critical junctures* bewegen und somit eine Anpassung der NATO an die jeweiligen Herausforderungen erreichen konnten. Die institutionellen NATO-Akteure haben in den untersuchten Fällen entweder in aktiver und dominanter Weise selbst die Anpassung vorangetrieben oder durch hintergründiges und begleitendes Handeln in katalytischer Weise die Anpassungsbestrebungen der Mitglieder entscheidend beeinflusst.

Die Übertragbarkeit der historischen Studie auf die Gegenwart wird im abschließenden Teil des Buches angedeutet, in dem zum einen die Anpassung der NATO von 1999 bis 2012 kursorisch nachzeichnet wird – als *critical juncture* stehen hier die Einsätze im Kosovo und Afghanistan und die damit verbundenen organisatorischen und strategischen Anpassungen (unter anderem das Strategiepapier von 2010) im Fokus. Zum anderen arbeitet Johnston über alle Fallstudien hinweg überzeugend heraus, mit welchen Mitteln institutionelle NATO-Akteure durch eigenes Handeln die NATO an die jeweiligen Herausforderungen anpassen und so ihren Fortbestand und ihre Relevanz sichern konnten. Dabei orientiert sich die Art und Weise der Einflussnahme institutioneller Akteure grundsätzlich am Verhalten der Mitgliedsstaaten. Vertreten diese gegensätzlichen Positionen, können institutionelle Akteure moderierend oder verzögernd handeln und damit den offenen Konflikt und Bruch verhindern sowie die Möglichkeit späterer Anpassungen wahren. Sind die Mitgliedsstaaten unsicher beziehungsweise offen gegenüber neuen Entwicklungen oder können sich auf eine gemeinsame Politik einigen, dann können institutionelle Akteure die Anpassungsprozesse durch *agenda-setting* und *information-sharing* (teils entscheidend) beeinflussen und prägen. Johnston stellt auch fest, dass die Mitgliedsstaaten den institutionellen Akteuren – hier insbesondere dem Generalsekretär – immer mehr Freiräume im Bereich des *agenda-setting* eingeräumt haben. Diese generalisierbaren Untersuchungsergebnisse geben dem Leser eine Idee, wie die Institution NATO – als *eigenständiger* Akteur mit und gegenüber den Mitgliedsstaaten – auch auf gegenwärtige und zukünftige Herausforderungen (beispielsweise Russland, Trump und das 2 %-Ziel) reagieren und durch Anpassungen ihren Fortbestand und ihre Relevanz sichern kann.